

DER MÜLL UND DAS HEILIGE*

I

Wir sind gewohnt, Natur in kulturellen Rahmen zu sehen. Was Natur ist, erscheint uns nicht auf unverstellte, rohe, direkt wahrnehmbare Weise, sondern ist durch unsere kulturellen Muster und sozialen Praxen geformt. In der Nachfolge Durkheims, Caillois und Eliades dürfen wir weiter annehmen, dass alle Gesellschaften – nicht nur die unsere – unterscheiden zwischen dem, was als heilig und bewahrenswert gilt, und dem, was als verbrauchbar und nützlich behandelt wird. Das Heilige in der Natur verbinden wir mit dem Schöpferischen und Ursprünglichen, es verbietet Verbrauch und stiftet Identität, das Nützliche der Natur erlaubt Vergleich, Messung, Teilung, Transformation und instrumentelle Konsumption. Diejenigen, die um unser richtiges Verhältnis zur Natur untereinander uneins sind, stellen nicht diese Durkheim'sche Grundunterscheidung in Frage, sondern streiten um den Verlauf der Grenzziehung zwischen beiden Bereichen. (Auch wer vorgibt, in der Natur nur den heiligen Urgrund des Seins zu verehren, nutzt gelegentlich die Dinge der Natur als Nahrung und Mittel, und auch wer die Natur vor allem als Feld der Energieextraktion und der vergleichenden Gewinnerwartung sieht, wird sich gelegentlich dem Genuss des Naturschönen hingeben.) Nichts scheint dieser Durkheim'schen Grundunterscheidung zu entgehen, wie kontrovers ihre Anwendung auch ausfallen mag, nichts an der Natur scheint uns wahrnehmbar, ohne durch das Gitter der Kultur und die Form der gesellschaftlichen Praxen hindurchgegangen zu sein.

Nichts? Ich meine, dass es durchaus überraschende, erschreckende und überwältigende Momente gibt, in denen uns die Natur in scheinbar unverstellter Weise entgegentritt. In der Philosophie wird dieser Moment als Erlebnis des Erhabenen beschrieben. Edmund Burke spricht von einem »delightful horror«, den das Erlebnis des Erhabenen im Unterschied zum bloß Schönen bei uns auslöst, Kant verweist auf das Gefühl der Ohnmacht und auf die »Unangemessenheit unseres Vermögens der Größenschätzung«. Das Erhabene, so Kant, leiste Widerstand gegen das Interesse unserer Sinne am Gefallen. Das Erhabene sprengt das Gitter unserer kulturellen Klassifikationen, es geht über das Maß unserer Begriffe hinaus, es entthront, für einen Augenblick wenigstens, die Menschen als Herren der Natur.

* Ich danke meinen Konstanzer Kollegen Aleida Assmann, Albrecht Koschorke und Dimitri Zakharcin für viele Anregungen zu diesem Essay.

Mir geht es im Folgenden jedoch nicht um das überwältigende Erlebnis der erhabenen Natur, sondern um die Begegnung mit ihrem Gegenteil, der Sinnleere der Natur. Eine solche Begegnung mit der Sinnleere bietet nicht nur das Grauen der großen Naturkatastrophen, sondern, auf einer alltäglicheren Ebene, auch der Müll. Damit bin ich bei meinem Thema. Müll ist, solange er Müll ist, weder nützlich noch heilig. Er ist reine, ungeordnete, formlose oder verfallende Stofflichkeit und führt uns jene Natur vor, die unbezweifelbar vorhanden ist, aber nicht mehr oder noch nicht in die gewohnte Ordnung der Dinge zu passen scheint. Wenn, wie Mary Douglas schon vor einem Vierteljahrhundert bemerkte, Schmutz sich nicht aus seinen materiellen Eigenschaften ergibt, sondern aus seiner falschen Platzierung in einer kulturellen Ordnung der Dinge, so gilt dies in abgewandelter Form auch für den Müll. Müll ist kein Problem der öffentlichen Gesundheit, sondern ein Skandal für die kulturelle Ordnung der Dinge. Er bedroht unsere Identität und die Ordnung der Dinge wie ein zerstörerischer Dämon, er ist unheimlich wie untote Widergänger. Seine angsterregende, reine Stofflichkeit erregt Ekel und fordert uns auf, unmittelbar auf Distanz zu gehen, ihn zu entfernen um selbst der Ansteckung durch Zerfall und Formlosigkeit zu entgehen. Der Müll duldet keinen Aufschub. Wir können seine Beseitigung nicht wie einen Besuch auf den nächsten Herbst verschieben – das Gefühl des Unbehagens oder des Ekels, den seine Gegenwart auslöst, wäre unerträglich.

Müll bietet im Reich des Dinglichen und Stofflichen ein Gegenstück zur Gewalttat, zur Erfahrung der eigenen Verwundbarkeit und Sterblichkeit, die uns plötzlich und schockierend widerfährt und auf die wir mit einem Trauma reagieren. Das Trauma entsteht aus der fundamentalen Verkehrung von Personalität in Dinglichkeit oder Leiblichkeit. Diese Verkehrung verdichtet sich in der Figur des Opfers. Für die Täter sind Opfer nur Fälle einer bestimmten Kategorie, gesichts- und namenlos, ohne Platz in der Gemeinschaft. Sie werden nicht als Personen, sondern als bloße Körper behandelt, ihre Überreste werden zu Asche verbrannt, ihre Spuren werden getilgt.

Das Trauma der Überlebenden einer Gewalttat ist zunächst in den Körper eingeschlossen, das Unerträgliche kann nicht erzählt werden, der wache Alltag leugnet es nicht selten, nur in den abgeschiedenen Kammern des Traums taucht es auf. In ähnlicher Weise wie die traumatisierende Gewalttat ist auch der Müll für uns unerträglich. Seine Gegenwart muss verborgen und verpackt, den Blicken entzogen und geruchsdicht verschlossen werden. Solange er wahrgenommen werden muss, bleibt er ein skandalöser und gefährlicher Hinweis auf die Sterblichkeit der Dinge. Während das Trauma durch zeitliche Distanz erträglich und am Ende vergessen wird, bewältigen wird den Müll durch räumliche Entfernung. Denn für die Welt der profanen und nützlichen Dinge gilt ein verschärftes Gegenwartsgebot. Der Hinweis auf Vergänglichkeit, auf unaufhaltsamen Zerfall, auf den unvermeidlichen Verbrauchstod der Dinge ist hier ein Skandal, der nur durch das Auftauchen immer neuer, frischer und gebrauchstüchtiger Dinge verdeckt werden kann.

II

Aber die Verdrängung und Entfernung ins Nichts bleibt nicht der einzige Weg, um Müll zu bewältigen. Man kann ihn auch wieder in Dinge verwandeln, die ihren Platz in der Welt des Nützlichen und Klassifizierbaren oder in der Welt des Erhabenen und Heiligen haben. Das eine leisten Mülltrennungs- und Recyclingverfahren, das andere geschieht mit Reliquien oder Sammlungen, mit Müllkunst oder Souvenirs. Ich werde mich im Folgenden kurz mit den Formen der Vernutzung und der Verehrung von Müll beschäftigen, um dann der Frage nachzugehen, ob Müll ein universelles Phänomen ist, das bei der kulturellen Ordnung der Natur entsteht, oder ob Müll ein besonderes Produkt der Kultur der Moderne ist.

Die Verwandlung des Mülls in nützliche oder heilige Dinge folgt der jeweiligen Logik des Heiligen und des Nützlichen. Die Vernutzung des Mülls vollzieht sich nach den Prinzipien der Trennung, der Elementarisierung und der Neuschaffung. Sie haben eine gewisse Ähnlichkeit mit van Genneps Passageritualen. Der Müll, der Ekel hervorruft, wird in einen Bereich verbannt, der unseren Blicken entzogen ist. Er verschwindet in der Kanalisation, die seit dem 19. Jahrhundert den unsichtbaren Untergrund, die schmutzige Unterwelt unserer Städte bildet. In abgeschiedenen Räumen wird der Zerfallsprozess des Mülls beschleunigt, bis er vollends in seine elementaren Bestandteile zerlegt, verflüssigt, zu Staub oder Granulat zermahlen, gepresst oder geschmolzen ist. Diese elementarisierte nackte Natur, die jede Erinnerung an die frühere Form abgelegt hat, begegnet uns dann wieder als nutzbare Rohmasse, auf die wir nicht mehr mit Ekel oder Abscheu reagieren, oder sogar schon in Gestalt neuer, geformter und nützlicher Dinge, deren stoffliche Kontinuität mit dem Zerfall der Vergangenheit unterschlagen wird. Über das Zwischenstadium des Mülls werden die verbrauchten Dinge in neue, gebrauchsfertige Dinge verwandelt. Aber gerade dieser Gestaltwandel muss sich im Verborgenen, sozusagen hinter der Bühne des Offensichtlichen, abspielen. Vollzöge er sich vor unseren Augen, würde er die gewohnte Ordnung der Dinge erschüttern.

Der Wechsel vom nützlichen Gegenstand zum Müll, der entfernt und in der Abgeschiedenheit transformiert werden muss, ähnelt strukturell nicht nur den erwähnten Passageritualen, sondern er weist auch Parallelen mit dem Vorgang des Vergessens auf, bei dem Dinge und Texte zunächst aus dem kommunikativen Gedächtnis in die Speicher der Archive überstellt werden, bevor sie auch aus diesen aussortiert werden und scheinbar ins Nichts verschwinden. Aber auch hier ist eine Wiederkehr möglich. Das scheinbar Vergessene und Verschwundene hat Spuren hinterlassen und lässt sich aus diesen rekonstruieren. Dies ist die Aufgabe der Archäologen und Psychoanalytiker. Sie legen das Vergessene wieder frei und entdecken uns eine verschwundene Vergangenheit aus den Ruinen, Abdrücken und Spuren, die sie hinterlassen hat – diesmal freilich nicht zur neuerlichen Nutzung, sondern zur Bildung. Damit wird das

Vergessene zur Angelegenheit der Identität und rückt in die Nähe des Heiligen.

Überflüssig zu erwähnen: Weder die Rückverwandlung des Mülls in nützliche Dinge noch seine Sakralisierung und Ästhetisierung sind Erfindungen der modernen Gesellschaft. Vor den Mülltrennungssystemen unserer Haushalte waren die Chiffoniers und Lumpensammler, die Schrotthändler und Kloakensortierer, vor der Müllkunst von Beuys, Arman und Spoerri gab es die Reliquienhändler des Mittelalters und die Kuriositätensammler der Neuzeit.

Die Verwandlung des Mülls in Heiliges oder Schönes wird durch seine Unbestimmtheit erleichtert. Ähnlich wie Kunst ist auch Müll durch semantische Polyvalenz gekennzeichnet. Er steht außerhalb der genau codierenden Funktionssysteme, die den Dingen ihre trivialen und profanen Bedeutungen geben, er verkörpert – ähnlich wie Kunst – die semantische Lage des unentschiedenen Dazwischen, in der erst durch den ›Akt des Lesens‹ oder den Prozess der Betrachtung – und nur solange diese andauern – Bedeutung entsteht.

Für den sakralisierten oder ästhetisierten Müll gilt Ähnliches wie für die vergessenen und wieder entdeckten Ruinen der Vergangenheit: Einmal sakralisiert wird er nicht weiter transformiert, seine zerfallende Form wird im Zustand des Zerfalls eingefroren – der weitere Zerfall wird mit allen konservatorischen Mitteln aufgehalten – die Heiligenreliquie soll nicht vermodern, das Schwitters'sche Merzbild soll nicht zerbröseln, der patinierte Barockstuhl soll nicht zusammenbrechen. Da das Heilige zeitlos ist, müssen wir die Dinge bewahren, die es verkörpern. Seitdem wir aber von der Spannung der Verkörperung des Ewigen in den vergänglichen Dingen wissen, deuten wir dieses Wissen in der Paradoxie der unvergänglichen Patina, der konservierten Gebrauchsspuren an. Zur Logik des Bewahrens – im Unterschied zur Elementarisierung im Vernutzungsprozess – kommt hier die auratische Attraktivität des sakralisierten Mülls. Wir suchen die Nähe der heiligen Dinge und Orte, um uns von ihrer Kraft anstecken zu lassen, wir pilgern zu den Stätten der Wunder, wir warten stundenlang, um ins Museum gelangen zu können, wir kaufen als Touristen zu hohen Preisen nutzlosen Kitsch, der es erlaubt, die Aura des Reiseortes mit nach Hause zu tragen usw.

Allerdings: Alle diese Anstrengungen, den Müll wieder mit profaner oder sakraler Bedeutung aufzuladen, können nicht vermeiden, dass immer ein Rest übrig bleibt, der der Vernutzung oder Verehrung widersteht; hier bleibt dann nichts als Trennung, Flucht oder Verschwinden. Nur in der Welt der reinen Codierung, in der Welt der Systemtheorie also, löst sich dieser unvermeidliche und widerständige Rest auf. Hier gibt es keinen Müll, sondern nur Müllentsorgungssysteme.

So gegensätzlich das Heilige und der Müll sein mögen – es gibt auch Ähnlichkeiten. Beide, das Heilige und der Müll, sind für unsere Augen auf die Dauer unerträglich. Die nackte Darbietung des Heiligen, das ja auch das Ganze bedeutet, ließe uns erblinden wie Teiresias, den Seher in der *Ilias*, der die Göttin Athene beim Bade beobachtet hatte. Teiresias fand sich als Blinder

nicht mehr in seiner alltäglichen Gegenwart zurecht, hatte aber die Gabe, über die Grenzen der Gegenwart in die Zukunft zu sehen. Wer das Heilige unmittelbar gesehen hat, ist für das alltägliche Geschäft verloren. Er kann das Offensichtliche nicht mehr so wahrnehmen wie die anderen. Der direkte unvermittelte Anblick des Heiligen ließe unser gewohntes Alltagsgehäuse weg-schmelzen. Selbst bei der Verkörperung des Heiligen im Charismatiker erweist sich diese Alltagsfeindlichkeit des Heiligen, wie Weber immer wieder betont. Rilke, ein Zeitgenosse Webers, zeigt in den *Duineser Elegien* diese erschreckende und unerträgliche Gegenwart des Heiligen in der Figur des Engels. In seiner für uns inzwischen ungewohnten Sprache heißt es da: »gesetzt es nähme mich einer ans Herz: ich verginge vor seinem stärkeren Sein. Ein jeder Engel ist schrecklich.« Weil es den Alltag verbrennt und die Vernunft verdampfen lässt, muss das Heilige zumeist unsichtbar und verborgen bleiben. Wer die Begegnung mit ihm sucht, ist auf die unerwartbare Offenbarung und symbolische Vermittlung angewiesen. Dinge, Orte, Personen können es verkörpern, Ereignisse und Texte können es offenbaren. Aber auch hier bleibt der epiphanische Moment ein überwältigendes Erlebnis, vor dem die Sprache versagt.

Für den Müll gilt das Gegenteil. Müll ist sichtbar und sollte unsichtbar sein, er ist vorhanden und sollte entfernt werden. Er repräsentiert nichts, hat keine symbolische Bedeutung, er ist sinnlose Stofflichkeit und diese Sinnleere des Mülls beunruhigt uns, die wir gewohnt sind, die Dinge der Welt mit Symbolnetzen einzufangen oder sauber zu codieren. Die Begegnung mit der Sinnleere, dem Nichts, ist ebenso unerträglich wie die Begegnung mit dem Ganzen oder der Sinnfülle oder – wenn es nicht um die Welt der Dinge, sondern um unsere eigene Identität geht –, wie die traumatische Erfahrung der Sinnlosigkeit der erlittenen Gewalt, der eigenen Sterblichkeit.

III

Warum, so könnte man fragen, gelingt es uns nicht, die Gegenwart des Mülls zu ignorieren, warum übersehen wir ihn nicht einfach und machen so weiter wie gewohnt? Warum siegt der Alltag nicht mit seinem allbekannten Zaubermittel des »so tun als ob alles in Ordnung wäre«?

Ein erster Versuch diese Frage zu beantworten könnte auf Unterschiede in der kulturellen Müllsensibilität verweisen. Schweden und Schwaben sind offenkundig empfindlicher für die Wahrnehmung von Straßenschutt als Italiener und Inder, was hier als kluges Aufbewahren noch brauchbarer Gegenstände gilt, erscheint dort als Müllhaufen im Keller, es gibt ordentliche Arbeitsräume, in denen auch Außenstehende sich zurecht finden, und es gibt chaotisch vollgestopfte Arbeitsräume und so weiter. Allerdings: Wie immer verlagert der Hinweis auf kulturelle Unterschiede nur die Frage. Was erlaubt den Italienern

ihre Nonchalance im Umgang mit Straßenmüll, was erklärt die deutsche Obsession mit Müllbeseitigung und sauberen Straßen?

Will man nicht auf psychoanalytische Figuren zurückgreifen, so liegt der Hinweis auf die unterschiedliche Identifikation der Bürger mit öffentlichen Räumen nahe. Dort, wo die einzelnen Bürger gewohnt sind, in der Verantwortung für das Gemeinwohl zu stehen und an öffentlichen Angelegenheiten teilzunehmen, wird man auch eine gesteigerte Wahrnehmung von Müll finden; dort, wo hingegen die öffentlichen Belange als Angelegenheit des Staates gesehen werden oder wo die Bürger nur bei außerordentlichen Anlässen von den öffentlichen Räumen Besitz ergreifen, wird die Wahrnehmung von Straßenmüll geringer ausfallen. Einen weiteren Umstand, der die Müllsensibilität fördert, kann man in der Kultur der Selbstdarstellung und Selbstkontrolle sehen. Ein calvinistisch-asketischer Hintergrund, der Selbstkontrolle und Zurückhaltung vorschreibt, sollte danach nicht nur Genussverzicht und Reinlichkeit, sondern auch Müllsensibilität fördern, ein barockkatholischer Hintergrund hingegen lässt eher einen nachlässigen Umgang mit Straßenmüll erwarten. Den Platz, den in der frühen Neuzeit das Zuchtbuch und das Sündenregister einnahm, würde demnach heute die nachbarliche Kontrolle des Mülltrennungsverhaltens besetzen. (Freilich gibt es Gegenbeispiele: Ich lebe im katholisch barocken Konstanz, in dem die nachbarschaftliche Kontrolle vigilantheftige Züge hat.)

Schließlich werden auch unterschiedliche Grundprinzipien der Gemeinschaftlichkeit die Müllsensibilität beeinflussen: Primordiale Gemeinschaften mit ausgeprägten Reinheitsdiskursen und Reinigungsritualen werden nicht nur zur Dämonisierung der Außenseiter, sondern auch stärker zu Müllwahrnehmung und Müllentfernung neigen als traditionale Gemeinschaften, in denen das, was Anderen als Müll erscheint, zur gewohnten Staffage des Alltags gehört. Der gewohnte Kram, der – gleichwohl wie nutzlos – immer schon da war, darf auch bleiben.

IV

Wichtiger als diese synchron vergleichenden Überlegungen ist aber vielleicht die Frage, ob der Müll unvermeidlich und konstitutiv für die Konstruktion von Sinn und somit ein universelles Phänomen sei – wie wir bisher angenommen haben, oder ob es gerade die Brille der modernen Kultur ist, die uns den Müll besonders scharf vor Augen führt.

Die erste Position behauptet, dass Müll unvermeidlich bei der kulturellen Ordnung der Natur entsteht. Er ähnelt darin vielen anderen, scheinbar widersprüchlichen Beziehungen in Sinnsystemen: Da gibt es die Ausnahme von der Regel, die kein Regelverstoß ist, sondern erst die Regel als Regel (im Unterschied zum Naturgesetz) erscheinen lässt, da gibt es weiterhin den Souverän, der von der Verfassung vorausgesetzt wird und der über den Ausnahmezu-

stand entscheiden kann, also selbst nicht innerhalb der Verfassung steht, oder da gibt es das Verbrechen, dessen Existenz einerseits die Notwendigkeit des Gesetzes begründet, andererseits aber nur durch die Entscheidung, es eben nicht als eine Ausnahme zu behandeln, zum Verbrechen wird. Genauer besehen aber handelt es sich hier nicht um Widersprüche und einfache Oppositionen, sondern um trianguläre Beziehungen. Das Verbrechen widerspricht nicht dem Gesetz, sondern es setzt seine Geltung voraus – im Unterschied zur Aufhebung des Gesetzes. Eine Handlung als Verbrechen zu bezeichnen ergibt sich aber nicht automatisch aus der Geltung des Gesetzes, sondern es setzt eine Entscheidung voraus, ob das Gesetz auf diese Handlung anzuwenden sei oder ob es sich um eine Ausnahme handele.

Aber diese konstitutive Bedeutung von Negativität lässt sich nicht nur für normative Ordnungen nachweisen. Sie gilt auch und in verschärfter Weise für symbolische Strukturen. Seit Wolfgang Iser wissen wir, dass die Leerstelle des Textes, d.h. das, was nicht explizit benannt, sondern nur implizit vorausgesetzt wird, konstitutiv für die ästhetische Erfahrung ist. Lacan hat die Wechselwirkung von Loch und Ganzem betont. Ohne das umgebende Ganze wird das Loch nicht als Loch sichtbar und ohne das Loch bleibt das Ganze bloßer Hintergrund. Peirce und Spencer Brown haben schon früh darauf hingewiesen, dass jede Unterscheidung einen unklassifizierbaren Rest hinterlässt, ein Drittes, einen Parasiten, etwas, das sowohl drinnen wie draußen ist, und dieses unentschiedene Dritte ist konstitutiv für die Unterscheidung (man muss zugeben, dass Luhmann sich immer wieder mit diesem Problem des ausgeschlossenen Dritten beschäftigt hat – freilich eher im Stil einer Beunruhigung als einer Anregung). Im Falle der kulturellen Ordnung der Natur ist dieses Dritte der Müll. Er steht für das Nichts, die Sinnleere, die Formlosigkeit, die das negative Gegenstück zur Epiphanie des Sinns, zur Erkenntnis des Ganzen bildet. Bisher hat die Sozialtheorie zumeist die schöpferischen und konstruktiven Aspekte der Sinnbildung und des Handelns betont und den Sinn des Einzelnen durch seine Beziehung zum Ganzen bestimmt. Sinnbildung führt aber immer auch ein Wissen um die Möglichkeit ihres Scheiterns mit sich und auf dem Felde der alltäglichen Natur verkörpert sich dieses Scheitern im Müll. Nimmt die Wahrnehmung von Müll in einer Gesellschaft zu, so wächst damit auch das Bewusstsein des möglichen Scheiterns der Sinnbildung im Bereich der Natur.

Müll öffnet so für unser alltägliches Naturverhältnis die Tür zu höherstufigen Reflexionen. Wir nehmen die Dinge der Welt nicht mehr bloß in natürlicher Einstellung als gegeben hin, sondern wir wissen um ihre Konstruiertheit, wir wissen, dass es einen Zustand gibt, in dem über ihre Form noch nicht entschieden ist, wir wissen, dass es eine reine Stofflichkeit im Unterschied zu den Dingen der Welt gibt. Die Unentschiedenheit findet damit ihren Platz im Symbolsystem. Darin ähnelt die Entdeckung des Mülls der Erfindung der Null in der Mathematik, des Nichts und des Seins in der Ontologie oder des absolut leeren Raumes in der Festkörperphysik. (Vielleicht meint der populäre Begriff der ›reflexiven Moderne‹ gerade dies.)

Dieses melancholische Wissen um die Möglichkeit der Sinnleere in der Natur ist vielleicht die moderne Form des Vanitasmotivs. Der Müll zeigt uns die Sterblichkeit der Dinge. Wir verlassen damit in ähnliche Weise unser kindlich naives Weltverhältnis, wie die Bewusstwerdung der eigenen Sterblichkeit uns zu Erwachsenen macht.

V

Damit nähern wir uns der zweiten These. Sie behauptet, dass Müll ein besonderes Produkt der Moderne sei oder dass – zumindest – die Kultur der Moderne die Sensibilität für die Wahrnehmung von Müll außerordentlich steigern. Es sind vor allem zwei Tendenzen, die eine solche Affinität zwischen Moderne und Müll nahe legen: die Entwertung der Vergangenheit und die Dominanz des Sachlichen und Natürlichen.

Das spezifisch Moderne der Moderne, das wissen wir nicht erst seit Reinhard Koselleck, besteht in der Disjunktion von Vergangenheit und Zukunft. Die Zukunft setzt nicht mehr die Ordnung der Vergangenheit fort, sondern gilt als das Feld des Neuen und noch nie Dagewesenen. Da die Geschichte sich nicht wiederholt, ist die Vergangenheit nicht mehr der Raum wertvoller Erfahrung, sondern nur noch als exotische Alterität interessant, das Wissen der Vergangenheit zeigt uns bestenfalls eine Geschichte der Irrtümer, im Allgemeinen verdient es vergessen zu werden; Traditionen und Gewohnheiten verstellen den Blick und müssen überwunden werden, um Raum für die schöpferische Freiheit des Neuen zu schaffen; kurz: die Vergangenheit stört den klaren Entwurf der Zukunft. Seit den italienischen Manicristen im 16. Jahrhundert und – bekannter wohl – seit der *Querelle des Anciens et des Modernes* an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert kann die Vergangenheit nicht nur übertroffen werden, sondern sie muss übertroffen werden. An die Stelle der Wiederholung der Vergangenheit, wie sie die verschiedenen Bewegungen der Renaissance und des Klassizismus forderten, setzt das moderne Bewusstsein den Abschied von ihr. Was von ihr bleibt, sind Reste, Abfall, Ruinen, temporalisierter Müll, Träger überflüssiger und belastender Erinnerungen, die entsorgt werden müssen, oder aber in musealem Rahmen eingeklammert, jedenfalls aus der alltäglichen Gegenwart entfernt werden müssen. Der Abschied von der Vergangenheit schlägt sich auch in den verschiedenen Utopien nieder, die den Neuen Menschen forderten – angepasst an die Maschinentzivilisation, traditionlos und »der Zukunft zugewandt«.

In diesem Bemühen um erinnerungslose Klarheit trifft sich der moderne Abschied vom Gewohnten mit dem Versuch, die Fassaden und dekorativen Oberflächen abzuschlagen und alles auf den sachlichen und natürlichen Inhalt zurückzuführen. Diese Ästhetik des Weglassens, der Reinheit und Klarheit, der unverborgenen Ehrlichkeit, der »Werkstoffgerechtigkeit« reicht von der Bauhausbewegung über die Abrisspläne Le Corbusiers für die europäischen

Städte (seine Charta von Athen wurde wohl nicht zufällig 1943 in Paris veröffentlicht) bis zum rahmenlosen monochromen *all over painting*, das in *white cubes* ausgestellt wird. Dekorative Fassaden gelten diesem modernen Bewusstsein als unehrlich, Ornament ist Verbrechen, Symbole sind Priestertrug. Ein Bild ist nur eine Leinwand mit Farbe, ein Haus nur eine Wohnmaschine, ein Stein ist nur ein Stein. Diese Reduktion auf Primordiales kennzeichnet die Moderne nicht nur im Bereich der Ästhetik. Nudismus, Rohkost, Hygiene. Camping und das Lob des natürlichen und »ungekünstelten« Umgangs jenseits aller Hierarchien entsprechen dieser Ästhetik auf der Ebene der sozialen Alltagsformen seit dem Ende des ersten Weltkriegs. Auf einer anspruchsvolleren Ebene führt diese programmatische Reduktion auf Primordiales zu scheinbar so unterschiedlichen Bewegungen wie dem Monismus Haeckels, dem Rassistismus des 20. Jahrhunderts, der Eugenik, der Soziobiologie, der Neuropsychologie und bestimmten radikalen Versionen des Ökologischen Denkens.

Die Reduktion auf Primordiales verdichtet sich auch zu einer umfassenden epistemologischen Figur: alles, was die »natürliche« Wahrheit verbirgt und Illusionen schafft, alles, was sich der Sachlichkeit entgegenstellt und den Inhalt verkleidet, alles, was ein Geheimnis gegen den Blick der Öffentlichkeit, einen Innenraum gegen die Sicht von Außen abschirmt, alles was mit Ambivalenzen und Zweideutigkeiten spielt, alles, was anders ist als es erscheint, wird zum Skandal. Die rigorose Forderung nach Sachlichkeit und Reduktion zielt auf die Reinheit, die Leere und das Schweigen – vor der weißen Wand wird alles zum Gerümpel, zu Überflüssigem, zum Geschwätz, zum Müll. Der moderne Kult der Leere scheint so einen Zugang zur reinen Transzendenz zu eröffnen. Das Heilige präsentiert sich sozusagen kommunikationslos.

Die moderne Sachlichkeit misstraut der kommunikativen Vervielfältigung der Welt und den damit gegebenen Unsicherheiten. Sie stellt dieser Unsicherheit eine fraglos gegebene primordiale Welt der natürlichen Dinge entgegen, die es nur hinter kommunikativem Müll freizulegen gilt. Wenn nur – so die Annahme – die Sprache von sinnlosen Leerformeln gereinigt und das Denken von traditionellen Irrtümern und Vorurteilen befreit sei, wenn man sich auf knappe und sachliche Informationen über die Tatsachen, über »das, was der Fall ist«, beschränke, dann wäre auch eine voraussetzungslose Objektivität der Naturerkenntnis möglich und auf dieser Objektivität könne auch Kultur und Gesellschaft aufbauen. In dieser Reduktion von Kultur auf Natur kann man den Grundmythos der Moderne sehen. Das Kontingente und Geschichtliche der Kultur wird in diesem Grundmythos unterschlagen oder schärfer noch: als überflüssiger Irrtum gebrandmarkt.

Wenn so die Natur als unübersteigbare Quelle kultureller Sinnggebung auftritt, wird sie sakralisiert. Diese moderne Sakralisierung der Natur unterscheidet sich allerdings grundlegend von dem Animismus einfacher Gesellschaften. Es geht nicht mehr um Kräfte, die in einzelnen Naturerscheinungen wohnen und mit denen man sich ins Benehmen setzen muss, sondern um eine Sakralisierung der Natur als Ganzes, die sich in der Grundunterscheidung zwischen

Natürlichem und Unnatürlichem äußert. Sie tritt an die Stelle der Grundunterscheidung zwischen dem wahren und falschen Glauben, die Jan Assmann in seinem Buch über die Geburt der Intoleranz aus dem Geist des Monotheismus beschrieben hat, und die ihrerseits die Unterscheidung zwischen kultisch Reinem und kultisch Unreinem überlagerte, die wir von Mary Douglas' Arbeiten kennen. Nach den europäischen Religionskriegen und der Aufklärung hat die inklusive Kultur der westlichen Moderne die Frage nach dem wahren Glauben suspendiert und die »alte tot geglaubte Vielgötterei«, wie Weber dies nannte, wieder zugelassen. Wir bemühen uns um Toleranz und überlassen Glaubensfragen der Vorliebe oder Überzeugung der Einzelnen. Die schiere Gegenwart von Andersgläubigen stellt unser Weltbild nicht mehr in Frage.

In ähnlicher Weise gilt der kultische Ausschluss bestimmter Personen als »unrein«, ohne dass Fragen nach Schuld oder Verantwortung gestellt würden, als unvereinbar mit der Kultur der Moderne. Die elementare Grenzziehung zwischen der reinen Innenwelt und der unreinen Außenwelt wird in der Moderne nicht mehr sozial interpretiert. Konkreter: Fremde, Kranke, Frauen oder Arme, die herkömmlichen Opfer der kultischen Ausgrenzung, dürfen in modernen Zusammenhängen nicht mehr diskriminiert werden. Der Ausschluss der Unreinen und die Verfolgung der Ungläubigen gelten uns als barbarisch und erfüllen uns mit öffentlicher Empörung. Soziale Grenzen, wenn sie sich nicht vermeiden lassen, ertragen wir nur als vorläufige, revidierbare und durchlässige Grenzen – als unhinterfragbare Grundunterscheidung taugen sie nicht mehr. Die Grundunterscheidung, die in vormodernen Verhältnissen durch kultische oder spirituelle Exklusion vollzogen wurde, wandert so aus dem Bereich der sozialen Grenzziehung aus und wird in die Ordnung der Dinge verlagert. Die Natur tritt so wieder an die Stelle der Gesellschaft. Dies verschärft die Wahrnehmung des Mülls. Müll erscheint uns nicht nur als überflüssig und unordentlich, sondern als unnatürlich und ekelhaft. Er tritt in äußersten Gegensatz zu Natur. Gerade als sinnlose Stofflichkeit wird der Müll zum spezifisch modernen Skandalon. Und tatsächlich hat kaum eine vormoderne Gesellschaft so sehr Anstoß an dem genommen, was weder nützlich noch heilig ist. Zwar gibt es in jeder Gesellschaft den unklassifizierbaren Rest, das Unordentliche und Sinnlose, aber erst in der Moderne wird der Müll zur Sünde wider die Natur.